Wladimir Putin als eine Wiederkehr von Dr. Jekyll und Mr. Hyde

Ludwig Janus

Einleitung

Bei der Beurteilung von der Persönlichkeit von Wladimir Putin überschneiden sich zwei Perspektiven, zum einen des Putins in seiner Anfangszeit, der sich in seinem gewandten Auftreten so positiv von den Apparatschiks der Sowjetzeit unterschied, dass man große Hoffnungen auf neue Kooperationsmöglichkeiten setzte, und zum anderen die zunehmende Wahrnehmung von seiner gewalttätigen Politik mit militärischen Mitteln. Die Diskussion dieser widersprüchlichen Wahrnehmungen wurde überwiegend unter dem Aspekt geführt, was die „richtige“ oder „falsche“ Beurteilung ist, was in die Polarisierung in die Gruppe der „Putinversteher“ und die Gruppe der „Realisten“ führte. Ein wirkliches Verständnis schien nicht möglich. Doch wurde eine so befremdlich und bizarr erscheinende Widersprüchlichkeit in einer Person von dem großen englischen Schriftsteller Robert Louis Stevenson in der Widersprüchlichkeit von Dr. Henry Jekyll und Mr. Edward Hyde schon 1886 beschrieben, dem ehrenwerten Arzt und Wissenschaftler und dem gewalttätigen Kriminellen als zwei Seiten ein und derselben Person, die Henry Jekyll so reflektierte: "Mit jedem Tage, sowohl vom Standpunkte der Moral als der Vernunft, näherte ich mich der unumstößlichen Wahrheit, die ich leider nur halb entdeckte, und die mich zugrunde gerichtete, dass der Mensch nicht aus einem, sondern in Wirklichkeit aus zwei Wesen besteht." Die beiden Namen Jekyll und Hyde sind sprichwörtlich für eine solche Persönlichkeitsspaltung geworden und haben die Öffentlichkeit immer wieder neu beschäftigt, was in den zahllosen Verfilmungen zum Ausdruck kommt.

Wegen der unmittelbaren Evidenz der Beschreibung von Stevenson verwandte sie Sebastian Haffner (1940) auch, um Nazideutschland in seiner elementaren Widersprüchlichkeit zu charakterisieren: „Germany: Jekyll &Hyde“. Wie bekannt, war Winston Churchill von der Präzision dieser Beschreibung mit dem Rückgriff auf Stevensons Novelle so beeindruckt, dass er das Buch der britischen Armee zu Information über Deutschland und die Deutschen empfahl. Nach meinem Eindruck hat dieses Buch in seinem Erklärungspotenzial für das Verständnis Putins und der russischen Bevölkerung nicht an Aktualität verloren: „Russia: Jekyll & Hyde“. Trotz dieser Evidenz finde ich jedoch diesen Bezug nirgends erwähnt, wahrscheinlich deshalb nicht, weil er uns in schmerzlicher Weise die eigene Vergangenheit

mit Hitler und den Nazis vergegenwärtigen würde. Das kann aber kein Grund sein, diesen Bezug auszuklammern. Auch das vor allem deshalb, weil wir heute entwicklungspsychologische Einsichten haben, die die Psychodynamik einer solchen Widersprüchlichkeit in einer Person erklären können. Das unterstreicht noch einmal die geniale Intuition Stevensons in seiner Beschreibung.

Die Psychodynamik der Widersprüchlichkeit von Henry Jekyll und Edward Hyde

Der entwicklungspsychologische Hintergrund einer so widersprüchlichen Persönlichkeitsentwicklung besteht in der Dreizeitzeitigkeit der menschlichen Frühentwicklung: mit einer ersten „*vorsprachlichen Phase*“ von ca. 0-2 Jahren mit einem traumartigen Bewusstsein, in der das äußere Geschehen nicht innerlich repräsentiert und verarbeitet werden kann, sondern im Eindrucksgedächtnis ereignishaft oder implizit gespeichert wird; einer Übergangsphase, wegen der Selbstbezogenheit auch *„egoistische Phase“* (Bischhof 2020) genannt, von 2-4 Jahren mit einem Zusammenspiel von schon realistischer Wahrnehmung der Umwelt, aber noch gleichzeitigem Einfluss vom früheren traumartigen Bewusstsein; mit fünf Jahren wird dann die sogenannte „*theory o*f mind“ erreicht, die es erlaubt, eindeutig zwischen eigenen Gefühlen, dem Gefühl der Wirklichkeit der anderen zu unterscheiden und beides innerlich zu repräsentieren und aufeinander zu beziehen. Diese grobe Einteilung ist heute im Wesentlichen allgemein akzeptiert, jedoch besteht nach meinem Eindruck noch keine ausreichende Reflexion dazu, in welcher Weise traumatische Entwicklungsbedingungen besonders in der ersten vorsprachlichen Phase diesen Entwicklungsablauf modifizieren oder verformen können. Doch gibt es eine ausgedehnte Forschung zu den Entwicklungsbeeinträchtigungen bei späteren dissozialen Entwicklungen. Dass hier nachgeburtliche Traumatisierungen ein wichtiger Hintergrund sind, ist heute allgemein akzeptiert (Rauchfleisch 1981, u.a.), In Bezug auf die Bedeutung in vorgeburtlichen, geburtlichen nachgeburtlichen Traumatisierungen ist hingegen die Diskussion noch offen. Weil sie als Hintergrund für die Entwicklung so widersprüchlicher Persönlichkeitszüge wie bei Henry Jekyll und Edward Hyde bedeutsam sind, seien hier schlaglichtartig einige Befunde in einem Exkurs zusammengestellt. Weil die Geschichte von Dr. Jekyll und Mr. Hyde ja mit einer suizidalen Selbstzerstörung endet stelle ich auch noch in einem zweiten Exkurs die hierher gehörigen entwicklungspsychologischen Hintergründe dar. Beide Exkurse müssen etwas ausführlicher sein, weil diese Zusammenhänge noch nicht oder nur teilweise die öffentliche Wahrnehmung erreicht haben, wie das Rätselraten zu der Widersprüchlichkeit in der Person von Wladimir Putin so eindringlich zeigt. Auch die

Verfilmungen und literarischen Verarbeitungen von Stevenson Novelle sind nicht auf die hier relevanten entwicklungspsychologischen Zusammenhänge eingegangen.

Exkurs zu dissozialen Entwicklungen und Kriminalität

Es ist noch nicht allgemein bekannt, dass dissoziale Entwicklungen davon bestimmt sein können, dass früheste Ängste und Aggressivierungen durch prä- und perinatale Traumatisierungen und durch „intrauterinen Hospitalismus“ (Hau 1982, Brekhman, Freyberg 2005), durch günstige nachgeburtliche Bedingungen oft nicht aufgefangen werden, sondern sich ständig szenisch wiederholen, und zwar oft in wenig verwandelter Form. Das klassische Beispiel aus der Mythologie ist die Ödipus-Sage, wo die prä- und perinatal erlittene Gewalttätigkeit und Ablehnung später im Vatermord wiederholt und die pränatale Regressionstendenz im Mutterinzest ausgelebt wird. Die Nähe und Heftigkeit der frühen Ängste bedingen die enormen Behandlungsschwierigkeiten bei kriminellen Personen. Hierzu als Beispiel der Traum eines dissozialen Jugendlichen, in dem sich eine ganze Szenerie von prä- und perinataler Traumatisierung entfaltet: „Ich fahre zusammen mit Großmutter in ihrem Auto auf einer Straße. Plötzlich tut sich die Straße vor uns auf, wir sind in einer riesigen Hölle, in einer Art Kochtopf. Die Straße führt in Windungen an den Wänden hoch, dann kreuz und quer durch die Hölle. Rechts und links von der Straße liegen Türen. Wenn sie sich einmal für kurze Zeit öffnen, sehen wir dahinter riesige Feuer und Teufel, die Menschen quälen. Wir haben furchtbare Angst, weil von allen Seiten plötzlich ein Angriff kommen kann.“ (zit. Nach Janus 2011a, S. 130). Dies entspricht der Szenerie der zweiten und dritten perinatalen Matrix als Phasen der Einengung und des Überlebenskampfes, wie Grof (1985, S. 92f.) sie bei seinen LSD-Versuchen so prägnant erfassen konnte, weil sie sich deren Erleben im Rahmen der durch das LSD induzierten Regression unmittelbar aktualisieren.

Dramatisch werden die Zusammenhänge zwischen pränatalen Belastungen und krimineller Entwicklung in den Gesprächsprotokollen beleuchtet, die die Soziologen Balthasar Gareis und Eugen Wiesnet (1974) veröffentlicht haben. So berichtet die Mutter eines Mörders: „Im dritten Monat meiner Schwangerschaft mit Anton wollte ich heiraten. Als mein Vater dies erfuhr – ich war damals 17 Jahre alt –, wurde er fürchterlich wütend und schlug auf mich ein. Ich durfte nicht heiraten, weil der Mann nicht nach meines Vaters Geschmack war . . . Seit dem Tag, an dem er von meiner Schwangerschaft erfuhr, hatte ich keine ruhige Minute mehr. Wenn ich abends später nach Hause kam und er merkte, dass ich mich mit dem Vater von Anton getroffen hatte, konnte ich die ganze Nacht nicht mehr schlafen, so hat er mich beschimpft und geschlagen. Ich weinte dann die ganze Nacht. Damals habe ich auch versucht,

mir das Leben zu nehmen, aber ich fand dann doch nicht den Mut dazu, weil ich an mein Kind dachte . . . In der Zeit bis zur Geburt wurde ich so nervös, dass ich bei der geringsten Kleinigkeit zu heulen begann . . . Es kam schließlich so weit, dass mich Antons Vater auch nicht mehr mochte, weil ich mich zu sehr gehen ließ . . . Die Geburt von Anton war mein schlimmstes Erlebnis. Als Anton auf die Welt kam, war sein linker Arm gelähmt . . . Beim Stillen habe ich ständig geweint, so dass Anton daraufhin ebenfalls heulte. Anton war viel krank, er war zappelig, nervös und sehr schreckhaft . . . Meine beiden anderen Kinder sind ganz anders. Bei denen hat es auch während der Schwangerschaft keine unliebsamen Ereignisse gegeben. Heute meine ich, dass die Schwangerschaft die wichtigste Zeit im Leben eines Kindes ist. Anton hat ein gutes Gemüt, er wollte keinen Mord begehen, er kann nichts dafür, dass er so ist“ (Gareis, Wiesnet S.15). Der Junge Anton war in der Schule gelegentlich durch misstrauische Haltung, Gereiztheit und unberechenbare Handlungen von Selbstbeschädigung bis zur massiven Aggression aufgefallen. Mit 17 Jahren beging Anton einen brutalen Mord an einem 16jährigen Mädchen, das er durch minutenlanges Würgen und mehrfaches Strangulieren grausam tötete. Anton beging die Tat ohne jede gefühlsmäßige Regung . . . Die Persönlichkeitsstörung äußert sich in erhöhter Reizbarkeit, Neigung zu Misstrauen und Eifersucht. Dazu kommen Verstimmungen, die sich bis zur Selbstmorddemonstration steigern. Auf besondere Belastungen und Widerstände in seiner Umgebung reagierte Anton ungewöhnlich. Einerseits zeigte er eine Tendenz, seinen Willen, um jeden Preis durchzusetzen, andererseits wich er Schwierigkeiten aus, war unentschlossen und wurde sentimental“ (Gareis, Wiesnet 16).

Und es folgt hier noch ein zweiter Bericht über einen jungen Mann von sechzehn Jahren namens Uwe, der einen schweren Raub mit Misshandlung des Opfers verübte. Zitiert werden die Aussagen der Mutter: „Es fing eigentlich schon bei der Schwangerschaft an. Als ich merkte, dass ich mit ihm schwanger war, da bin ich zum Arzt gegangen und habe gar nicht glauben können, dass ich nochmals ein Kind bekommen sollte. Auch mein Mann war so enttäuscht, weil wir doch nur eine kleine Wohnung hatten. Sie glauben gar nicht, wie unglücklich ich über die Schwangerschaft war! Ich war so nervös und so fertig, war manchmal todtraurig und hatte eine solche Wut auf das Kind. Manchmal dachte ich sogar an Abtreibung, aber das wäre doch ein Unrecht gewesen. Ich war damals so nervös, dass sich die Nervosität bei mir auf das Gesicht gelegt hatte. Ich bekam nämlich ein Muskelzucken, das ich lange Zeit hatte. Auch heute noch, wenn ich nervös bin, wie z. B., als ich von der Tat gehört habe, kommt dieses Zucken wieder. Die Aufregung muss sich auf das Kind übertragen haben. Es war sehr schwächlich, als es auf die Welt kam, und wäre fast gestorben. Da habe ich

großes Mitleid bekommen und habe es mir anders überlegt. Dann hat er die Muttermilch nicht vertragen, schlecht getrunken und meist wieder alles ausgebrochen. Dadurch hat er sehr wenig zugenommen und war oft krank. Er hatte dauernd Fieber, Halsentzündung und Ausschläge. Ich weiß auch nicht, woher das kam. Er war so nervös und zappelig, dass er in der Entwicklung weit zurückgeblieben ist . . . Die Unruhe und Nervosität sind auch heute noch bei ihm zu spüren . . . Wenn Uwe heute aufgeregt ist, dann zuckt er immer mit den Augenmuskeln. Er braust immer so schnell auf. Beides hat er von mir seit der Schwangerschaft. Die anderen drei Kinder sind ganz anders . . . Aber trotzdem, Uwe kann nichts dafür! Hätte ich mich doch damals nicht so aufgeregt, als ich merkte, dass er unterwegs war“ (Gareis, Wiesnet 1974, S. 18).

Auf dem Hintergrund dieser und ähnlicher Geschichten nehme ich an, dass manche kriminelle Tat quasi die Umsetzung einer pränatalen Leidens- und Qualerfahrung ist, so etwas wie die Verwirklichung des oben wiedergegebenen Höllentraums. Voraussetzung ist dabei immer, dass das prä- oder perinatale Trauma in der Zeit nach der Geburt eben nicht verarbeitet werden kann. Der berühmt gewordene Fall des Jürgen Bartsch, der Kinder in einer Höhle ermordete, trägt in der Tatinszenierung die pränatalen Züge der Wiederbelebung eines Abtreibungstraumas, das über die sexuelle Perversion auf das Opfer abgelenkt wird. Die Tat hat Bartsch, wie er berichtete, vorher vielfach halluziniert (Förster 1984, S. 65). Die Angaben zu seinem Lebensbeginn sind spärlich, jedoch für alle negativen Vermutungen offen. Er wurde unehelich geboren: Er verbringt das erste Lebensjahr in der Klinik. Seine Mutter, die ihn sowieso nicht haben wollte, stirbt bald nach seiner Geburt.

Die Befunde zur Erforschung der Jugendkriminalität sind auch statistisch in Bezug auf die Bedeutung der Prä- und Perinatalzeit sehr eindrucksvoll. Folgende Zahlen finden sich bei Gareis und Wiesnet: „Aus einer psychosozialen ‚broken-home-Situation‘ stammen 67 % der jugendlichen Strafgefangenen, und unehelich geboren wurden 32 %. Die Geburt war bei 57 % unerwünscht, die Mutter war bei 33 % unglücklich und seelisch belastet“ (Gareis, Wiesnet 1974, S. 112). Die Autoren führen hierzu aus: „Das Kind erfährt dadurch [die Unerwünschtheit der Schwangerschaft, L. J.] bereits vom Beginn seines Lebens an das fundamentale Gefühl des Unerwünschtseins. . . . Häufig wird dem Jugendlichen die Tatsache der Unerwünschtheit später bei familiären Auseinandersetzungen vorgeworfen“ (Gareis, Wiesnet 1974, S. 113). Als Beispiel die Aussage einer siebzehnjährigen jungen Frau mit einer kriminellen Entwicklung: „Als ich geboren wurde, waren meine Eltern noch nicht verheiratet. Es war dann eine Muss-Heirat wegen der Leute. Darum haben mich auch meine Eltern nie richtig gemocht, das habe ich immer gespürt, dass ich schon von Geburt an abgelehnt war. Ich

denke oft mit Schrecken an zu Hause zurück“ (Gareis, Wiesnet 1974, S. 117) .

Man kann auch in der Form, wie die Gesellschaft mit ihren dissozialen Mitgliedern umgeht, eine szenische Wiederholung prä- und perinataler Traumatisierungen sehen. Dies ist besonders deutlich bei den mittelalterlichen Strafen, die sich als Reinszenierungen prä- und perinataler Verletzungen entschlüsseln lassen. Die Tat selbst kann man als einen gescheiterten Versuch der Selbstfindung, der eben an dem Fixierungspunkt des frühen Traumas scheitert, weil die eigene Verletzung am Anderen ausgelebt wird, statt sie innerlich zu verarbeiten, wie das heute ansatzweis in symbolischen „Täter-Opfer-Reinszenierungen“ (Monika Jetter-Schröder, mdl. Mittl.), in „Aufstellungen“ (Ruppert 2021) oder in „Täter-Opfer-Ausgleichen“ (Taubner 2022) versucht wird.

Die Situation des Umgangs mit dissozialen Personen wird jedoch dadurch kompliziert, dass in der Durchführung der Bestrafung in Haftanstalten oder Zuchthäusern die Gesellschaft wiederum eigene prä- und perinatale Ängste an den Dissozialen exekutiert und sich dadurch von ihnen „entlastet“. Der Fortschritt in der Strafjustiz stellt dabei in gewissen Grenzen einen Bewusstwerdungsprozess in dem Sinne dar, dass diese primitive projektive Exekution eigener Ängste zurückgenommen wird, aber immer noch nicht mit der heute möglichen Klarheit, die Adriane Raine im Titel seines Buches „Criminal Behavior as Social Disorder“ (1997) formuliert hat.

Exkurs zur Selbstmordgefährdung

Wir können heute aufgrund empirischer Untersuchungen sagen, dass die Selbstmordinszenierung in ihrer jeweiligen Ausgestaltung dem Ablauf der Geburt folgt. Wenn eine Geburt mit gewaltsamen Beeinträchtigungen verbunden war, dann wird der Tod durch gewalttätige Mittel, wie Sich-vor-den-Zug-Werfen oder Erschießen, gesucht, wenn aber die Geburt durch eine narkotische Betäubung bestimmt war, dann wird der Tod eher durch bewußtseinslähmende Mittel wie Schlaftabletten o. ä. angestrebt (Jacobson 1974). Immer wieder wird in der Literatur der Wunsch des Suizidenten betont, sich wieder mit dem mütterlichen Urwesen zu vereinigen, was nur über eine geburtsregressive Rückkehr in die pränatale Welt möglich erscheint. Insofern sind die Suizidinszenierungen entgleiste Wiedervereinigungs- und Wiedergeburtsbemühungen, um sich in einer ausweglosen Lebenssituation zu erneuern. Dieses Gefühl der Ausweglosigkeit kann wiederum eine Wurzel in einer pränatalen oder perinatalen Schädigung haben. Wonach eigentlich gesucht wird, ist das erneute Durchstehen dieser damals nicht zu bewältigenden Gefahr, um im eigenen Leben einen Neuanfang zu schaffen.

Hierfür spricht auch, dass nach einer Untersuchung des Psychiaters David Rosen (1975) die Menschen, die einen Sprung von der Golden Gate Bridge in San Francisco überlebt haben, nach dem Durchleiden dieser elementaren Erfahrung alle zu einem neuen Lebensanfang gefunden haben. Für alle war der Todessturz ein Stück weit Erledigung uralter Todesangst und damit Chance für einen Neubeginn (Grof 1985, S. 255f.). Aber nur zu häufig kommt es in ständig wiederholten Selbstmordinszenierungen nicht zu einem Neuanfang, sondern zu einem stets neuen Steckenbleiben im Urtrauma, einfach weil die primäre Belastung oder die Schwierigkeiten der aktuellen Situation zu groß sind. Hierzu ein Beispiel der Psychotherapeutin Eva Eichenberger: „Frau A. ist eine junge, künstlerisch begabte Frau, die auf den ersten Blick einen recht lebendigen und mutigen Eindruck macht. Es zeigt sich aber, dass sie bis jetzt auf alle an sie gestellten Anforderungen im Leben mit Panikzuständen und Depressionen reagiert hat: Ihren Beruf als Lehrerin konnte sie nicht ausüben, von ihrem Mann hat sie sich getrennt, sie ist nur beschränkt arbeitsfähig, desorientiert, ängstlich. Einer ihrer stets wiederkehrenden Aussprüche bei unserer ersten Begegnung war: ‚Ich schaffe es nicht!‘, der andere ‚Ich bringe mich um!‘. Sie führte schon im Eintrittsgespräch ihre zwanghaften Selbstmordgedanken darauf zurück, dass sie zu Hause das sechste von sieben Kindern war, dass sie das Leben ihrer Mutter bei der Geburt gefährdet hätte und dass sie durch ihr Dasein an den Existenzsorgen ihres Vaters schuld sei . . . Die Familie bekam sieben Kinder, die drei jüngsten wurden entgegen dem dringenden ärztlichen Rat gezeugt und alle unter Lebensgefahr der Mutter und wohl auch unter für die Kinder lebensbedrohenden Umständen geboren. Die Mutter war sich sicher, dass sie die Geburt von Frau A. nicht überleben würde. Sie erwies sich aber als leichter als diejenige des vorhergehenden Kindes. Jedoch bekam die Mutter meiner Patientin nach dem Wochenbett eine schwere Gebärmutterentzündung. Sie war damals so erschöpft, dass sie Angst hatte einzuschlafen, weil sie befürchtete, dann zu sterben. Frau A. wurde an Leute weggegeben, die an dem kleinen Säugling Freude hatten. Die Mutter soll wochenlang nicht nach ihrem Kind gefragt haben. Frau A. berichtet, sie könne sich diese Erschöpfungsdepression der Mutter gut vorstellen. Selbst habe sie in Situationen, wo sie sich überfordert fühlte und deshalb schwer krank wurde, ‚ähnliche Zustände‘ durchgemacht. Frau A. fühlte sich während ihrer Kindheit und Pubertät nie als Individuum . . . Indem Frau A. mit mir zusammen versuchte, sich in das erwartete und neugeborene Kind, das sie einmal war, hineinzufühlen, erkannte sie schon bald ihre zwanghaften Selbstmordgedanken und ihre sie bei alltäglichen Anforderungen überfallenden Vernichtungsängste als alte Gefühle wieder. Ihre Regressionstendenz, das heißt, ihre Abwehrhaltung dem Leben gegenüber, ist so übermächtig, weil ihr die Mutter, die mit der Geburt des Kindes ihren Tod erwartete, in ihrer

Erschöpfung und inneren Auflehnung kaum Ermunterung und Anregung zum Leben geben konnte“ (Eichenberger 1987, S. 34ff.).

Nach meinem Eindruck ist ein Umgang mit chronisch selbstmordgefährdeten Patienten nur mit einer wirklichen Einbeziehung dieser primären Lebensgefährdungen möglich, was voraussetzt,

dass man deren Bedeutung auch angemessen gewichtet. In der Pubertät ist im Zusammenhang mit der Individuationskrise in dieser Altersstufe die Selbstmordgefährdung höher, weil durch die Ablösung von der Kinderwelt und den Übergang zur Erwachsenenwelt die Geburtserfahrung mit den entsprechenden subjektiven Körpergefühlen aktualisiert wird (Janus 1996). Wer einige Male gesehen hat, in welcher Erschöpfung, quasi im Schock und blau angelaufen, manche Babys zur Welt kommen, kann sich vorstellen, wie quälend es ist, wenn die entsprechenden Gefühle wieder aufleben, vor allem dann, wenn auch pränatale Stresszustände vorlagen, also das Kind schon vorgeschädigt in die Geburt hineinging. Dies war bei einem meiner Patienten der Fall, der in krisenhaften Belastungssituationen mit den Eltern auf diese quälenden Körpergefühle regredierte. Er erlebte insbesondere seine Glieder wie leblos und tot, als ob das Blut im wahrsten Sinne des Wortes in den Adern erstarrt sei. Um irgendwie zu einer Lösung zu kommen, musste er sich die Arme aufritzen, was ihm eine gewisse Entlastung brachte. Dieses Aufritzen der Arme ist in der Pubertät ein relativ häufiges Selbstmordmittel und wird von dem Pränatalpsychologen Terence Dowling darauf zurückgeführt, dass es nachgeburtlich bei der Kreislaufumstellung zu einem venösen Blutstau in den Gliedern kommt, der mit quälenden Empfindungen verbunden sein kann (mdl. Mitt.). Da der Selbstmord ein so dramatisches und abgegrenztes Ereignis ist, ist er für quantifizierende Untersuchungen geeignet. Hatte schon Grof aufgrund der LSD-Selbsterfahrung vermutet, dass das gewaltsame Selbstmordmuster Bezug zur zweiten und dritten perinatalen Matrix hat (Grof 1985, S. 92f.) haben, während Suizid mittels Drogen in Zusammenhang mit der Verwendung von Anästhetika steht (Jacobson 1974). Diese Zusammenhänge durch die genannte Studie des Schweden Bertil Jacobson noch weiter statistisch verifiziert. Diese Studie wurde durch epidemiologische Untersuchungen inspiriert, die in den USA durchgeführt worden waren und zeigten, dass die Suizidalität ein bestimmtes Verteilungsmuster in jeder Jahrgangsklasse hatte. Dieses Muster blieb stabil, unabhängig davon, ob der Selbstmord mit zwanzig, vierzig oder sechzig Jahren verübt worden war. Es sah jedoch anders aus bei denjenigen, die zwischen 1920 und 1925 geboren worden waren, im Vergleich zu denen, die zwischen 1925 und 1930 geboren waren. Die Auswertung der Studien hatte ergeben, dass Geburtskomplikationen ein wesentlicher Faktor für die Gestaltung des

Suizids sein mussten. Man hatte nun die Vermutung, dass das Verteilungsmuster durch die unterschiedlichen Umstände bei der Geburt bedingt war, die sich nach wissenschaftlichen und modischen Trends in fassbarer Weise verändern (Hellon 1980, Murphy, Wetzel 1980). Die schwedische Kontrollstudie von Jacobson (1974) bestätigte diese Hypothese. Im Rahmen dieser Studie wurden einige Stockholmer Krankenhäuser, die unterschiedliche Geburtsbetreuungen durchführten, miteinander verglichen. Je nach Krankenhaus und der dort verwandter Geburtsmodalität war auch die Selbstmordgestaltung der dort geborenen Erwachsenen unterschiedlich. Die genannten epidemiologischen Studien waren auch der Ausgangspunkt der statistischen Untersuchung von Lee Salk (1985) zum adoleszenten Selbstmord. Die epidemiologischen Studien hatten gezeigt, dass die Selbstmordrate von Adoleszenten in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich angestiegen war. Man interpretierte, dass durch den Ausbau und die Verbesserungen der Neonatologie und die entwickeltere Geburtshilfe viele Kinder auch äußerst traumatisierende Geburtskomplikationen überleben, bei

denen sie früher gestorben wären. Diese Kinder gehen mit einer traumatischen Belastung in die Pubertät und haben dann bei dieser erneuten Reifungsbelastung ein höheres Suizidrisiko. Salk (1985) verglich die Geburtsberichte von 52 Adoleszenten mit denen von zwei Kontrollgruppen, und die Zusammenhänge waren auf einer statistischen Ebene eindeutig. Die Suizidenten hatten ganz erheblich mehr Geburtskomplikationen in der Vorgeschichte erlebt als die Mitglieder der Kontrollgruppen. Besonders gravierend war der Unterschied bei den Merkmalen „verlängerte Luftnot, chronische Erkrankung der Mutter während der Schwangerschaft und keine Schwangerschaftsuntersuchung in den ersten zwanzig Wochen der Schwangerschaft“. Diese Untersuchung zeigte genau das, was Freud von Rank verlangt hatte, um die traumatischen Aspekte der Geburt zu beweisen, was Rank damals noch nicht liefern konnte. Dies angeführten Beispiele zeigen, dass neben den perinatalen auch pränatalen Beeinträchtigungen bei der Suizidneigung von Bedeutung sind.

Die Widersprüchlichkeit in der Natur Homo sapiens insgesamt

Mit dem Thema der Widersprüchlichkeit in einer Persönlichkeit ist ein grundsätzliches Problem in der Natur des Homo sapiens berührt, die in einer Art Selbstüberforderung durch die besonderen Bedingungen seiner frühen Entwicklung begründet sind. Durch die evolutionsbiologisch bedingte Geburt in einem Zustand der neurologischen Unreife und Unfertigkeit findet der zweite Teil der fötalen Entwicklung und Ausreifung des Organismus im ersten Lebensjahr, dem „extrauterinen Frühjahr“ (Portmann 1969), in der Außenwelt und

darum in einer existenziellen Abhängigkeit von der bezogenen Präsenz einer Mutter oder Beziehungsperson statt, die die neurologische Unreife gewissermaßen ausgleichen muss, was weit über das mit dem Begriff der Bindung Gemeinte hinausgeht. Sigmund Freud formulierte die Situation so: „Das psychische Mutterobjekt ersetzt dem Kinde die Fötalsituation“ (Freud 1926, S. 169). Diese „Unnatürlichkeit“ des Anfangsbedingungen des Lebens ist Untergrund für die elementare Verletzlichkeit des Kindes am Lebensanfang und gleichzeitig der Hintergrund für die so erstaunliche Kreativität des Homo sapiens, sich und seine Umwelt immer wieder neu zu umzugestalten. Das ist ein weitläufiges Thema, das ich in fünf Büchern entfaltet und erläutert habe (Janus 2011a, 2018, 2019, 2020, 2021a). Im Zusammenhang des Themas in diesen Text kann ich nur diese Hinweise geben.

Neurophysiologisch hat die Vorzeitigkeit der Geburt die Folge, dass die frühen Erfahrungen und die damit eventuell verbundenen Traumatisierungen ereignishaft im Mittelhirn und im rechten Großhirn gespeichert sind, wo sie in ihrem ereignishaften Charakter von der sprachlich organisierten linken Hirnhälfte, die im zweiten Teil der frühen Kindheit die Führung übernimmt, nicht zugänglich sind. Sie sind jedoch weiter im Erleben und Verhalten wirksam, bei einer emotional bezogenen Frühentwicklung eben in einer vermittelten Weise, während sie unter traumatischen Bedingungen nur als Wiederholungen wirksam sind, die dann das Erleben und Verhalten des sogenannten „dissozialen“ Menschen beherrschen. Dabei kommt der fehlenden oder negativen Einfühlung eine besondere Bedeutung zu, wie dies ja auch die Mentalisierungsforschung annimmt (Taubner 2016) ohne aber auf die hier erläuterten biopsychologischen Aspekte Bezug zu nehmen. Man kann sicher sagen, in dieser Anfangszeit der Leben wird verstehende Einfühlung gelernt oder eben auch nicht (Tronick et.al. 1978), wie das bei der oft erschreckenden Fühllosigkeit von dissozialen Personen der Fall ist. Diese Zusammenhänge sind auf der persönlichen Ebene erwiesen, wie es die vorangehenden Exkurse erläutert haben. Es gilt aber in gleicher Weise für kollektive Sozialisationsbedingungen, wie dies in der Psychohistorie ausgiebig erforscht ist (DeMause 2000, 2005, Fuchs 2019, Reiss, Janus, Dietzel-Wolf, 2021, s. auch www.psychohistorie.de).

Wegen des vorsprachlichen Charakters der frühen Erfahrungen war deren elementare Widersprüchlichkeit nur auf der imaginären Ebene des Mythos repräsentiert: in den matriarchalen Kulturen in der Dichotomie der guten Erfahrungen in einer „großen Göttin“ und der Schlechten in deren Opferung des Sohngeliebten (Göttner-Abendroth 2011); in den patriarchalen Kulturen waren dann die guten Erfahrungen im Schutz durch einen „allmächtigen Vater“ repräsentiert, und die Schlechten durch das beständige Wirken des Teufels.

Weil die Menschen im Laufe der Kulturentwicklung ihre Lebenswelt immer mehr selbst gestalten konnten und gleichzeitig damit immer mehr Handlungs- und Reflexionsfähigkeit gewannen, konnte es im Rahmen der griechischen Philosophie und später im Rahmen der Renaissance und der Aufklärung zu einer Reflexion der Widersprüchlichkeit in der Menschennatur kommen. Beispielhaft wurde die Dichotomie von guten und bösen Seiten in uns am Beispiel von Faust und Mephisto von Goethe noch mit märchen- und mythenhaften Zügen geschildert. Gut in halbes Jahrhundert später konnte dann Robert Louis Stevenson diese unterschiedlichen Dimensionen unseres Seelenbebens in den konkreten Teilpersonen Henry Jekyll und Edward Hyde ganz persönlich ausformulieren und darstellen. Doch erst heute auf dem Hintergrund der Pränatalen Psychologie und der Psychohistorie können wir, wie oben gezeigt, den entwicklungspsychologischen Hintergrund dieser Widersprüchlichkeit in uns selbst erfassen. Das führt uns zurück zu den Ausgestaltungen dieser Widersprüchlichkeit in Wladimir Putin und der russischen Gesellschaft.

Die psychologischen Hintergründe der Widersprüchlichkeit in der Person Wladimir Putins und damit in Wechselwirkung mit der Mentalität der russischen Bevölkerung

In psychohistorischer Sicht ist das aktuelle Kriegsgeschehen eine vergegenwärtigende Reinszenierung der ungeheuren Traumatisierungen der russischen und der ukrainischen Bevölkerung in deren Geschichte und insbesondere im Zweiten Weltkrieg (Snyder 2022). Der Krieg war 1945 äußerlich zu Ende, lebte aber als „verkörperter Schrecken“ (Van der Kolk 2019) in den Menschen weiter und brach dann im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Modernisierungen und den damit verbundenen Individuations- oder Transformationsanforderungen der letzten Jahre in Form der vergegenwärtigenden Reinszenierung des Krieges wieder auf.

Besonders deutlich spiegelt sich das in den Aussagen von Putin, dass die „Spezialoperation“ von einem von den Nazis in der Ukraine geplanten Genozid an der russischen Bevölkerung verhindern soll. Nach meinem Eindruck spricht Putin hier aus dem Erlebnisraum seiner Eltern: die von den Nazis bestimmte deutsche Armee hatte wirklich den Plan eines Genozids an der Bevölkerung Leningrads, um die Stadt dann dem Erdboden gleichzumachen. Das Mittel dazu war das Aushungern der Bevölkerung durch eine Einkreisung der Stadt, um Leningrad von aller Versorgung abzuschneiden. Real bedeutete, das dann eine traumatische Belastung der Eltern von Putin: die Mutter entging nur knapp dem Hungertod, ein älterer Bruder von Putin verhungerte, der Vater verlor fünf ältere Brüder im Krieg und erlitt selbst bei der Verteidigung Leningrads eine schwere Kriegsverletzung. Deshalb soll der Vater die

Schwangerschaft gegen den Willen der Mutter erzwungen haben, wie diese einer Freundin gegenüber ausgesagt haben soll. Beide Eltern mussten in einer Fabrik arbeiten und konnten sich kaum um den Jungen kümmern, der darum auf der Straße im Milieu von gewalttätigen Jugendbanden aufwuchs (Fuchs 2022, Müller-Meiningen 2022). In der Schule hatte er Schwierigkeiten. Nach glaubwürdigen Aussagen wurde er von einer Lehrerin, die sich des benachteiligten Jungen annahm und ihn systematisch förderte, gewissermaßen „gerettet“ (Sadovnikova 2017). Putin wurde zwar erst sieben Jahre nach dem Ende des Krieges geboren, aber noch Nachhall der Traumatisierung seiner Eltern und der Leningrader Bevölkerung, von der die Hälfte während der Belagerung durch die Armee verhungert war Dieser Traumatisierungshintergrund der Familie Putins hat seine Entsprechung in der extremen Traumatisierung der gesamten russischen Gesellschaft: auf die Unterdrückungsstrukturen der gewalttätigen Zarenherrschaft mit ihren verheerenden Auswirkungen auf die Situation der Kinder (Lincoln 1981, Ihanus 2001a, 2001b, 2008, 2016, Krimer 2022) folgte die stalinistische Gewaltherrschaft mit 800.000 Erschießungen im Rahmen der Schauprozesse während des „Großen Terrors“ Ende der dreißiger Jahre, einem Gulag-System mit 17 Millionen Gefangenen unter überwiegend menschenunwürdigen Verhältnissen und der Heimsuchung durch den ‚Vernichtungskrieg‘ der deutschen Armee mit dem Tod von 20 Millionen russischen Soldaten und 7 Millionen Zivilisten. Heute kennen wir aus der Forschung die Folgewirkungen von psychotraumatischen Belastungen in Form von Ängsten, Depressionen und Verunsicherungen auf der einen Seite und der Disposition zu Gewalttaten auf der anderen Seite (Scheinost et al. 2017, Van den Berg et al. 2017, Huber 2018, Mareckova et al. 2018, Van der Kolk 2020, Fuchs 2019, 2021, 2022, Janus 2021b, Hartwich 2022, Müller-Meiningen 2022, u.a.). Darüber hinaus ist die Einschränkung der Konfliktfähigkeit eine wichtige Folge, weshalb es bei Schwierigkeiten sehr rasch zu einem Umschlag in Gewalt kommt, mit dem Ausleben des eigenen traumatisierten Anteils am Anderen: das angeblich so „jämmerliche Geschöpf“, das „keine Existenzberechtigung hat“, als das die Ukraine erlebt wird, was dem sog. „Äquivalenzmodus“ in der Mentalisierungsforschung entspricht, in dem das Außen im Spiegel eigener Affekte wahrgenommen wird. (Taubner 2016, S. 72). Es ist eben dieser eigene so abgelehnte Teil, der keine wirkliche Heimat hatte und keine eigentliche Existenzberechtigung, wie man sie nur in einer einfühlsamen Elternbeziehung bei nicht traumatisierten und reifen Eltern finden kann.

Auf dem Hintergrund des ganzen Geschehens ist es nur zu verständlich, wenn der frühere deutsche Botschafter Rüdiger von Fritsch in der SZ vom 23.5.22 mit folgender Aussage zitiert wird: "In den Gesprächen mit ihm zeigte sich immer wieder seine Neigung, alles in

Denkkategorien einzuordnen, die von Anfeindungen, Verschwörungen und Bedrohungen geprägt sind". Das ist eben nicht, wie von Fritsch zitiert wird „einfach“ eine andere Meinung, sondern Ausdruck einer tiefen Verstörung, mit der man eben lernen muss umzugehen. Und in Bezug darauf fehlt es der deutschen Politik m.E. an psychohistorischer und psychologischer Kompetenz, wie sie im Rahm der Tagungen der „Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Politische Psychologie“ entwickelt wurde (s. www.psychohistorie.de, Janus 2011b).

Abschließende Bemerkungen

Vielleicht könnte es die auf oft polemische aufgeheizte Diskussion um das Kriegsgeschehen in der Ukraine entspannen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das „Deutsche Reich“, also unsere Urgroßeltern, Großeltern und Eltern mit den beiden Weltkriegen in einer gleichartigen projektiven Reinszenierung von frühkindlichen Gewalterfahrungen verfangen waren, wo “eine Tracht Prügel noch niemandem geschadet hat“ und man Säuglinge durchschreien ließ “damit ihre Lungen durchlüftet wurden“ (DeMause 1979, 1996, 2005, Ende 1979, u.a.), Doch ging es damals um die Weltherrschaft und nicht nur um die Wiederherstellung eines Imperiums. Nachdenklich sollte auch machen, dass eine weitgehend fehlende Einfühlung ein Charakteristikum früherer europäischer Politik war, und das nicht nur in der deutschen Kolonialpolitik, sondern eben auch in den Gewaltstrukturen der englischen Kolonialpolitik (Elkins 2022) und auch der belgischen Kolonialpolitik im Kongo, wie dies Joseph Conrad in „Herz der Finsternis“ (1902) so erschütternd beschreiben hat. Und aus der Geschichte kennen wir die gewalttätigen und ausbeuterischen Herrschaftsstrukturen der europäischen Gesellschaften und die Kriminalgeschichte der katholischen Kirche (Deschner 1989). Es ist nicht leicht die Paradoxien der Geschichte von erstaunlichen kreativen Entwicklungen einerseits und gleichzeitigen erschreckend destruktiven Gewalt- und Mißbrauchsinszenierungen zu verstehen, eine Art kollektive Inszenierung der Dimensionen von Dr. Jekyll und Mr. Hyde. In der Novelle “Das Drehen der Schraube (Turning of the Srew)“ schildert der amerikanisch Schriftsteller Henry James (1998), wie es durch eine feindselige Ablehnung von Kindern und einer Missachtung von deren Beziehungsbedürfnissen zu einer solchen Spaltung in eine engelhafte und eine bösartige Seite kommen kann. Auch in den Romanen Fjodor Dostojewskis wie „Schuld und Sühne“, die „Brüder Karamasow“ und die „Dämonen“, auch als die „Besessenen“, die „Teufel“ und die „bösen Geister“ übersetzt, wird die abgründige Grausamkeit in den familiären und

gesellschaftlichen Beziehungen in Russland geschildert. Das waren jedoch Einsichten in Teilen der bürgerlichen Oberschicht, die diese Zusammenhänge innerlich repräsentiert werden konnten, während das Leben der Mehrheit der Bevölkerung durch diese Grausamkeit existenziell geprägt war, sodass es den unglückseligen Wiederholungen in beiden Weltkriegen und dem jetzigen Krieg in der Ukraine kommen musste. Die Chance unserer Zeit besteht darin, dass wir diese Zusammenhänge erstmals reflektieren können, wobei wir eben auf die Vorahnungen großer Schriftsteller in der angedeuteten Weise zurückgreifen können. Für die Generation der nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland Geborenen hat Hans-Ulrich Treichel das Fortwirken der Traumatisierungen der Eltern und Großeltern in seinen Romanen bespielhaft geschildert, so in dem Roman „Menschenflug“ (2005). Auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene wurde diese Thematik im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für Psychohistorie und politische Psychologie verhandelt (Knoch, Kurth 2012).

Hier kann eben die Wahrnehmung der lebensgeschichtlichen Bedeutung der Bedingungen am Lebensanfang eine große Ressource sein. Aber dann stellt sich die Frage, wie kann man den traumatischen Aspekten der frühen Kindheitsbedingungen eine solche grundsätzliche Bedeutung geben, wenn doch eigentlich die Eltern in der Regel ihre Kinder lieben? Da kann eben die Erforschung der Geschichte der Kindheit im Rahmen der Psychohistorie (DeMause 1979, 2000) eine Antwort geben, indem sie klärte, dass die „Geschichte der Kindheit zum einen ein Albtraum ist, aus dem wir gerade erst erwachen“, weil die Einfühlungsmöglichkeiten der Eltern so fragmentarisch und einen so unvollständigen Bezug auf die wirklichen Bedürfnisse der Kinder hatten. Das gilt insbesondere für die Zeit, als die Menschen nach der Erfindung von Ackerbau und Viehzucht begannen in unnatürlichen Großgruppen zu leben und dadurch die Instinkte der Mütter aus dem Primatenerbe beschädigt oder verformt wurden. Besonders bedeutsam ist dabei die frühe Trennung von Mutter und Kind in den frühen Hochkulturen und der damit verbundene Bruch des existenziellen Bedürfnisses nach einer einfühlsamen Präsenz einer Bezugsperson (Renggli 2001). Aus dem Verständnis heutigen Wissens können wir dies als einen Grund für die ungeheure Grausamkeit der Kriege in der mesopotamischen Kultur und späterhin erkennen. Wir können heute erkennen, dass erst mit der in der erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ein größerer Teil der Bevölkerung in den westlichen Gesellschaften eine Reife erreicht hat, die eine wirklich einfühlsame Beziehung zu den Kindern ermöglichen (Grille 2005, 2016, Armbruster 2006, Franz 2009, Axness 2012). Vordem waren die Eltern aus Verhaftung in eigenen Abhängigkeitsbeziehungen und dadurch eingeschränkter Reife den Einfühlungsbedürfnissen ihrer Kinder nicht gewachsen, wie es in dem bekannten

missbräuchlichen Umgang zum Ausdruck kam. Diese Verhaftung in Abhängigkeitsverhältnis spiegelt sich dann in den gewalttätigen und hierarchischen gesellschaftlichen Strukturen, die solche Gesellschaften als „kranke Gesellschaften“ (Wilkinson 2001) aus soziologischer Sicht erscheinen lassen. Doch dies nur als Nebenbemerkung.

Aus psychohistorischer Sicht hat die Liebe der Eltern im geschichtlichen Prozess die grundsätzliche Bedeutung, die man ihr gefühlsmäßig zuschreibt. Sie ist ein Motor der Geschichte, indem Eltern eben wegen der instinktiven Liebe zu ihren Kindern, alles ihnen Mögliche tun, damit ihre Kinder unter weniger traumatischen Bedingungen aufwachsen als sie sie selber erleiden mussten. Wegen des aus den frühen Prägungen stammenden Wiederholungszwangs negativer Muster verläuft dieser Prozess so quälend langsam. Das anfängliche Unglück muss sich erst reinszenieren, damit ein Lernprozess stattfinden kann. So wurde erst nach dem Dreißigjährigen Krieg das Konzept der Toleranz entwickelt oder erfunden. Die Ernüchterung durch die Schrecken des Ersten Weltkrieges ermöglichten in Deutschland einen ersten Ansatz zu einer Demokratischen Verfassung. Weil aber die „Kollateralschäden“ der Traumatisierung einer ganzen Generation jünger Männer so umfassend war, brauchte es erst die „Wiederholung“ im Zweiten Weltkrieg, um zu lernen, dass „Gewalt nicht die Lösung“ ist, und eine Reife Reflexivität zu entwickeln, die dann den demokratischen Ansätzen einen Durchbruch ermöglichten. So kann man hoffen, dass durch die so destruktive Reinszenierung der gewaltdurchtränkter Frühkindheiten in den „Bloodlands“ ein Lernprozess in Gang kommt, der Menschenrechten, Selbstbestimmung und Verantwortung zum Durchbruch verhilft. Ein besonderes Problem der jüngeren russischen Geschichte war ja, dass der gewalttätige Schwerverbrecher Stalin durch seinen „Sieg“ über den noch gewalttätigeren Schwerverbrecher Hitler zum scheinbar „guten Retter des Vaterlandes“ wurde, und dadurch die Idee des Anspruches auf eine imperiale Macht scheinbar legitimiert wurde..

Literatur

Armbruster M (2006) Eltern-AG – Das Empowerment-Programm für mehr Elternkompetenz in Problemfamilien. Carl-Auer, Heidelberg.

Axness M (2012) Parenting for Peace. Sentient Pbl., Boulder, CO, USA.

Bischof N (2020) Das Kraftfeld der Mythen – Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben. Psychosozial, Gießen.

Brekhman G, Freybergh P (Eds.) (2005) The Phenomen of Violence. Download von www.Ludwig-Janus.de.

Conrad J (1902) Herz der Finsternis. dtv, München 2009.
DeMause L (1997) Hört ihr die Kinder weinen? Suhrkamp, Frankfurt.
Deschner K H (1989) Kriminalgeschichte des Christentums. Band 1-10. Rowohlt, Einbek bei Hamburg.
DeMause L (1996) Restaging Fetal Traumas in War and Social Violence. Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 8: 171-212 (auch Download von www.Ludwig-Janus.de).
DeMause L (2000) Was ist Psychohistorie? Psychosozial, Gießen.
DeMause L (2005) Die Wiederaufführung früher Traumata in Krieg und sozialer Gewalt. In: Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt. S. 47-64.
Eichenberger (1987) Hinweise auf prä- und perinatale Störungen im anamnestischen Gespräch. In: Fedor-Freybergh P (Hg.) Begegnung mit dem Ungeborenen. Pränatale und Perinatale Psychologie und Medizin. Mattes, Heidelberg.
Elkins C (2022) The Legacy of Violence. The History of the British Empire. Alfred A. Knopf, New York.
Ende A (1979) Battering and Neglect. Children in Germany, 1860-1978. The Journal of Psychohistory 9: 249-279.
Förster M (Hg.) (1984) Jürgen Bartsch – Nachruf auf eine Bestie. Torso, Essen.
Franz M (2009) PALME. Präventives Elterntraining für alleinerziehende Mütter.. Vandenhoeck und Rupprecht, Göttingen
Freud S (1926) Hemmung, Symptom und Angst. GW 14, 111–205.
Fuchs S (2019) Kindheit ist politisch! Mattes, Heidelberg.
Fuchs S (2021) Kindheitsursprünge von politischer Gewalt und Extremismus. Oder: Die Kindheit ist politisch! Mattes, Heidelberg. S. 11-80.
Fuchs S (2022) Die Kindheit von Putin. Unveröffentlicht.
Gareis B, Wiesnet E (1974) Frühkindheit und Kriminalität. Goldmann, München.
Göttner-Abendroth H (2011) Die Göttin und ihr Heros. Kohlhammer, München.
Grille R (2005) Parenting for a peaceful world. Longueville Media, Alexandria, Australia.
Grille R (2016) Kinder zeigen, was sie brauchen. Arbor, Freiburg.
Grof S (1985) Geburt, Transzendenz, Tod. Kösel, München.
Haffner S (1940) Germany. Jekyll & Hyde. London 1940. (deutsche Ausgabe Germany. Jekyll & Hyde. Deutschland von Innen betrachtet. Berlin 1996.
Hartwich I (2022) Gewalt von Kindesbeinen an. TAZ, das thema 03, 5.6.2022.
Hau T (1982) Narzissmus und Intentionalität – prä- und perinatale Aspekte. In: Hau T, Schindler S (Hg.) Pränatale und Perinatale Psychosomatik. Hippokrates, Stuttgart.

Hellon C (1980) Suicide and Age in Alberta, Canada, 1951 to 1977. Archives of General Psychiatry 37: 505–518.

Huber M (2018) Schweigen, Wiederholen, Reinszenieren. Wie unverarbeitete Traumaerfarhungen weiterwirken und was helfen kann. In: Knoch H, Kurth W, Reiss H (Hg.) Gewalt und Trauma. Direkte und transgenerationale Folgen. Jahrbuch für psychohistorische Forschung 18. Mattes, Heidelberg. S. 25-48.

Ihanus J (2001a) Swaddling, shame and society: On psychohistory in Russia. Gummerus, Saariväji.

Ihanus, J (2001b) Shame, revenge and glory. On Russian childrearing and politics. In: Swaddling, shame and society. On psychohistory in Russia. Gummerus, Saariväji. S. 101-112. Journal of Psychohistory

Ihanus J. (2008) Putin the Aging Terminator: Psychohistorical and Psychopolitical Notes. *The* Journal of Psychohistory 35(3): 240-269.

Ihanus,J.(2016). Specialties of emotionality in Russia. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G. (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle. Heidelberg: Mattes. S. 361-387.

Jacobson B (1974) Perinatal Origin of Eventual Self-Destructive Behaviour. Pre- and Peri-Natal Psychology 2: 227–241.

James H (1898) Die Drehung der Schraube (The Turn of the Screw). dtv, München 1993.

Janus L (2011a) Wie die Seele entsteht! Mattes, Heidelberg.

Janus L (2011b) 25 Jahre „Deutsche Gesellschaft für Psychohistorische Forschung“. In: Langendorf U, Kurth W, Reiß H, Egloff (Hg.) Wurzeln und Barrieren von Bezogenheit. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung 12. Mattes, Heidelberg.

Janus L (1996) Psychoanalytische Überlegungen zur "zweiten Geburt". In: W Aschoff (Hg.) Pubertät. Vandenhoeck Göttingen. S. 55-72.

Janus L (2018) Homo foetalis et sapiens – das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2019) Vom Kosmos zur Erde –vom Mythos zur Psychologie. Mattes, Heidelberg

Janus L (2020) Grundstrukturen menschlichen Seins: Unfertig - Werdend – Kreativ. Psychologische Ergänzungen zu Ontologie, Erkenntnistheorie und zur Philosophie des Parmenide**s.** Mattes, Heidelberg.

Janus L (2021a) Mundus foetalis. Die pränatale Dimension in Gesellschaft und Geschichte. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2021b) Die Diktaturen des 20. Jahrhunderts als Inszenierungen von destruktiven

Kindheitserfahrungen. In: Dynamische Psychiatrie 54, Heft 4-5: 129-154.

Knoch H, Kurth W (2012) Kriegsenkel – ein spätes Erwachen? Die Kinder der Kriegskinder aus der Sicht der Psychohistorie. In: Knoch H, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die Kinder der Kriegskinder und die späten Folgen des NS-Terrors. Jahrbuch für psychohistorische Forschung, Band 13. Mattes, Heidelberg. S. 39-56.

Krimer K (2022) Die Gesellschaft der Gewalt. FAS, Feuilleton vom 31.07.2022.

Lincoln (1981) Lincoln, W B (1981) Nikolaus I. von Russland. 1796 - 1855. Callwey Verlag, München.

Mareckova, K., Klasnja,A., Bencurova, F., Andyskova, L., Brazdil, M., Paus, T. (2018). Prenatal Stress, Mood, and Gray Matter Volume in Young Adulthood. Cerebral Cortex. Oxford University Press, Oxford.

Müller-Meiningen (2022) Kind traumatisierter Eltern: Woher kommt Putins Brutalität? Augsburger Allgemeine vom 13.3.2022.

Murphy G, und Richard Wetzel R (1980): Suicide Risk by Birth Cohort in the United States, 1949 to 1974. Archives of General Psychiatry 37: 519–528.

Portmann A (1969) Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Huber, Basel.

Rauchfleisch U (1981) Dissozial. Vandenhoeck und Rupprecht, Göttingen.

Raine A (1997) Criminal Behaviour as Social Disorder. Elsevier, Oxford.

Reiss H, Janus L, Dietzel-Wolf D, Kurth W (2021) Kindheit ist politisch - Die Bedeutung der frühen Kindheit für die Konflikt- und Handlungsfähigkeit in der Gesellschaft. Mattes, Heidelberg. Mattes, Heidelberg.

Renggli F (2001) Der Ursprung der Angst. Walter, Düsseldorf.

Rosen D (1975) Suicide Survivors. A Follow-Up Study of Persons Who Survived Jumpingfrom the Golden Gate and San Francisco-Oakland Bay-Bridges. Western Journal of Medicine 122: 289ff.

Ruppert F (2021) Die Täter-Opfer-Dynamik. In: Reiss H, Janus L, Dietzel-Wolf D, Kurth W (Hg.) Kindheit ist politisch. Die Bedeutung der frühen Kindheit für die Konflikt- und Handlungsfähigkeit in der Gesellschaft. Mattes, Heidelberg. S. 357-401.

Salk L (1985) Relationship of Maternal and Perinatal Conditions to Eventual Adolescent

Suicide. The Lancet 1: 624–627.

Scheinost, D., Sinhy. R., Cross, S. N., Soo, H. K., Sze, G., Constable, R. T., Ment, L. R. (2017). Does Prenatal stress alter the developing connectome? Pediatric Research 81: 214-226.

Sadovnikova A (2017) Wenig folgsam und sehr frech. DER SPIEGEL-Biografie Wladimir Putin. (2017, 05) SPIEGEL-Verlag, Hamburg. S. 30-31.

Snyder T (2022) Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin. C.H. Beck, München

Stevenson R L (1886) Der Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Severus, Hamburg 2013.

Taubner S (2016) Konzept Mentalisieren. Eine Einführung in Forschung und Praxis. Psychosozial, Gießen.

Taubner S (2022) Täter-opfer-Ausgleich. Psychosozial, Gießen.

Treichel H U (2005) Menschenflug. Suhrkamp, Frankfurt.

Tronick E, Als H, Adamson L, Wise S, Brazellton T B (1978) The infant's response to entraprenent between contradictory messagesin face-to-face interaction Journal of the American Child Psychiatry 17/1:1-33.

Van den Bergh, B. R., van den Heuvel, M.I., Lahti, M., Braeken, M., de Rooij, S.R., Entringer, S., Schwab, M. (2017). Prenatal developmental origins of behavior and mental health: The influence of maternal stress in pregnancy. Neuroscience & Behavioral Reviews. 117: 26-64.

Van der Kolk, B. (2021) Verkörperter Schrecken. Traumaspuren im Gehirn, Geist und Körper und wie man sie heilen kann. G. P. Probst, Lichtenau/ Westfalen.

Wilkinson R (2001) Kranke Gesellschaften. Soziales Gleichgewicht und Gesundheit. Springer, Wien, New York.

Adresse:

Dr. med. Ludwig Janus
Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Pränatalpsychologe und Psychohistoriker
Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim
Tel. 06221 80 16 50, Mobile 01774925447
janus.ludwig@gmail.com, www.Ludwig-Janus.de,
www.praenatalpsychologie.de, www.geburtserfahrung.de.